

Vitamine für die Seele: Mandat

„An einer gefährlichen Küste befand sich vor Zeiten eine kleine armselige Rettungsstation. Die Küste war von vielen Schiffen zum Verhängnis geworden. Deshalb hatte sich eine Handvoll Freiwilliger hier eine kleine Hütte gebaut, um den Wachdienst zu versehen. Zu dieser Rettungsstation gehörte nur ein einziges Boot. Mit diesem wagte sich die kleine mutige Mannschaft immer wieder, bei Tag und bei Nacht, auf das Meer hinaus, um die Schiffbrüchigen zu retten.

Es dauerte nicht lange, dass dieser kleine Stützpunkt bald überall bekannt wurde. Viele der Erretteten und auch andere Leute aus der Umgebung waren gern bereit, die armselige Station mit Geld zu unterstützen. Die Zahl der Gönner wuchs. So konnte man sich neue Boote kaufen und neue Mannschaften schulen.

Mit der Zeit gefiel den Gönnern die kleine ärmliche Hütte nicht mehr. Die Geretteten, sagte man, benötigten doch einen etwas komfortableren Ort als erste Zufluchtsstätte. Deshalb beschloß man, die provisorischen Lagerstätten durch richtige Betten zu ersetzen. Man erweiterte das Gebäude und stattete alle Räume mit schöneren Möbeln aus. Auf diese Weise wurde die Rettungsstation allmählich zu einem beliebten Aufenthaltsort. Die Station diente den Männern als Clubhaus, in dem man gesellig beieinander sein kannte.

Gleichzeitig geschah aber auch etwas sehr Verständliches: Immer weniger Freiwillige waren bereit, mit auf Bergungsfahrt zu gehen. Was tat man? Man heuerte für die Rettungsboote eine eigene Besatzung an. Immerhin schmückte das Wappen des Seenotdienstes noch überall die Räume, und von der Decke des Zimmers, indem gewöhnlich der Einstand eines neuen Clubmitgliedes gefeiert wurde, hing das Modell eines großen Rettungsbootes.

Und nun passierte folgendes: Vor der Küste scheiterte ein großes Schiff, und die angeheuerten Seeleute kehrten mit ganzen Bootsladungen Frierender und Halbertrunkener zurück. Unter ihnen befanden sich Schwarze und Orientale. In dem schönen Clubhaus entstand Chaos. Das Verwaltungskomitee ließ deshalb gleich danach Duschkabinen im Freien errichten, damit man die Schiffbrüchigen vor Betreten des Clubhauses gründlich säubern könne.

Bei der nächsten Versammlung gab es eine Auseinandersetzung unter den Mitgliedern. Die meisten wollten den Rettungsdienst einstellen, weil er unangenehm und dem normalen Clubbetrieb hinderlich sei. Einige jedoch vertraten den Standpunkt, dass Lebensrettung die vorrangige Aufgabe sei und dass man sich auch noch als Lebensrettungsstation bezeichne. Sie wurden schnell überstimmt. Man sagte ihnen: Sie könnten ja auch woanders ihre eigene Rettungsstation aufmachen, wenn ihnen das Leben all dieser angetriebenen schiffbrüchigen Typen so wichtig sei.

Das taten sie dann auch. Sie fingen ganz von vorne an mit einer kleinen erbärmlichen Hütte. Ihr guter Ruf aber verbreitete sich sehr schnell. Es gab neue Gönner, und es entstand ein neues Clubhaus - usw. usw. Die neue Station wandelte sich genauso wie die erste. Und so kam es dann schließlich zur Gründung einer dritten Rettungsstation. Doch auch hier wiederholte sich die alte Geschichte. Zuerst gab es wieder nur eine kleine erbärmliche Hütte. Aber der gute Ruf verbreitete sich schnell; es gab Gönner; es wurde ein Clubhaus gebaut usw. usw. Wenn man heute diese Küste besucht, findet man längs der Uferstraße eine beträchtliche Reihe exklusiver Clubs. Immer noch wird die Küste vielen Schiffen zum Verhängnis.“

© <http://www.chrischona-eichstetten.de/predigten/17.htm>

Was sind wir: ein Clubhaus oder eine Rettungsstation?

Für Jesus ist diese Frage eindeutig entschieden, Matthäus 28, Vers 16 bis 20 (Einheitsübersetzung): *Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, den Jesus ihnen genannt hatte. Und als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder. Einige aber hatten Zweifel. Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.*

Laut Jesus sind wir als Gemeinde also eindeutig als Rettungsstation gedacht. Aber leider zeigt sich in der kirchlichen Wirklichkeit oft das, was ein französischer katholischer Theologe (Alfred Loisy 1902) einmal sagte: „Jesus verkündete das Reich Gottes und es kam die Kirche.“

© http://www.kathpedia.com/index.php?title=Alfred_Loisy

Laut Jesus existieren wir als Gemeinde wie viele andere sogenannter Nichtregierungsorganisationen, wie Greenpeace oder Amnesty international einzig und allein zum Wohl unserer Nichtmitglieder. Jesus hat die Gemeinde nicht als Clubhaus, sondern als Rettungsstation gedacht.

Vielen macht der sogenannte Missionsbefehl dabei Angst oder erzeugt zumindest ein schlechtes Gewissen. Dabei enthalten diese Verse aus Matthäus 28 eigentlich einen wahren Vitamincocktail, den es zu genießen gilt.

Die Elf sind hier, weil Jesus es so wollte. Sie sind hier, weil sie auf die Frauen gehört haben und auf deren Predigt: „dass er lebt.“ Er selbst hat es den Frauen so gesagt, Matthäus 28, Vers 10 (Einheitsübersetzung): *Fürchtet euch nicht! Geht und sagt meinen Brüdern, sie sollen nach Galiläa gehen und dort werden sie mich sehen.*

Deshalb sind sie hier. So stehen sie vor ihm – nein – so liegen sie vor ihm, bis er auf sie zugeht und sie anspricht, sie trotz ihrer Zweifel zur Weltmission beruft, weil er der Allmächtige ist und

weil er mitgeht. Und dann sagt er ihnen zum Schluss noch: Ihr werdet es sehen. Ihr werdet es erleben: *Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.*

So wie die Elf an diesem Berg vor Jesus stehen, so stehen wir ja vielleicht auch vor unseren Bergen und der Frage, wie es für uns weitergeht, was sich persönlich verändern wird in den nächsten Monaten?

Sie sind zwar zu diesem Berg in Galiläa gegangen, wie Jesus es ihnen gesagt hatte. Sie werfen sich vor dem auferstandenen Jesus nieder, ehren ihn damit und beten ihn als Gott an.

Aber - so schreibt Matthäus - einige hatten Zweifel. Und wenn wir diese Verse hören und lesen, steigen vielleicht auch in uns Zweifel auf. Stimmt das denn, dass Jesus alle Macht hat, im Himmel und auf der Erde? Sieht das nicht in unserer rauen Alltagswirklichkeit ganz anders aus? Ist er tatsächlich und wirklich von den Toten auferstanden und lebt? Ist Jesus wirklich ansprechbar für uns und gegenwärtig in unserem Alltag? Kann man wirklich so mit Jesus rechnen wie mit einem guten Freund? Und wie werden die anderen reagieren, wenn ich jetzt anfangen, mit meinem Glauben ernst zu machen? Solche und ähnliche Zweifel kommen uns vielleicht beim Hören dieser Verse.

Wir wissen nicht, welche Jünger damals gezweifelt haben und woran. Jesus geht auch nicht auf die Zweifel seiner Leute ein, sondern er gibt den Missionsbefehl. Als wenn er sagt: Trotz all eurer Bedenken und Vorurteile, trotz all eurer Zweifel und Einwände, probiert es doch aus. Nehmt mich beim Wort und stellt fest, ob man sich auf mich und mein Wort verlassen kann.

Ich finde das unendlich ermutigend: Jesus kann die Zweifler gebrauchen. Jesus sendet also nicht die glaubensstarken Typen, sondern zweifelnde Menschen. Menschen, die äußerlich Jesus anbeten und im Innersten dennoch unsicher sind. Menschen, die sich vor Jesus niederknien und ihm äußerlich die höchste Ehre erweisen und innerlich nicht ganz mitkommen. Klar, es war ja auch eine Menge, was Jesus diesen Männern zugemutet hat. Sie hatten auf sein Wort hin alles stehen und liegen lassen: ihren sicheren Arbeitsplatz, Familie und Freunde, Geborgenheit und ihren festen Rhythmus. Vielleicht werden sich Petrus und Andreas an diesem Berg, an diesen Satz vor drei Jahren erinnert haben, Matthäus 4, Vers 19 (Einheitsübersetzung) *Ich werde euch zu Menschenfischern machen.* Drei Jahre sind sie ihm hinterher getrottet. Hatten alle ihre Hoffnungen an diesen Rabbi aus Nazareth gehängt. Manche erträumten sich auf dem Weg in die Hauptstadt schon einen Sitz in der neuen Regierung als Außen-, oder Innenminister. Doch dann kam für sie alles ganz anders. Ihm wurde in Jerusalem zwar ein triumphaler Empfang bereitet. Aber nicht einmal eine Woche später hängt ihr Herr und Meister blutüberströmt an diesem römischen Fluchholz. Alle ihre Hoffnungen wurden damit zunichte gemacht. Sicherlich hatte er ihnen das unterwegs dreimal so vorhergesagt. Aber sie verstanden es nicht. Sie konnten es vielleicht auch nicht verstehen. Oder sie wollten es einfach nicht verstehen. Wie auch immer, ihren geliebten Rabbi so zu sehen – angenagelt zwischen Himmel

und Erde – wie ein Häufchen Elend, das war einfach zu viel. Das konnten sie nicht verdauen. Das gab ihnen den Rest.

Am Sonntagmorgen kamen die Frauen und redeten von einem leeren Grab und dass sie sich auf den Weg machen sollten. Er lebt und er will sie treffen auf diesem Berg in Galiläa. So sind sie gekommen mit ihren Fragen und ihren Zweifeln. Und so stehen sie vor Jesus.

Und er? Er schaut sie an und geht einen Schritt auf sie zu. Kein Tadel und keine Zurechtweisung. Stattdessen beruft er sie zu ihrem größten Abenteuer. *Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.*

So schaut Jesus auch uns an und geht einen Schritt auf uns zu: Ihr werdet es sehen. Ihr werdet es erleben: *Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.*

Wir haben als Christen nicht nur einen Auftrag erhalten, zu den Menschen zu gehen, um ihnen in Wort und Tat Jesus groß zu machen. Wir haben dazu auch ein Mandat erhalten.

Vom Krefelder Amtsgericht wurde ein „Kommissar für Menschenrechte“ vom Vorwurf der versuchten Nötigung und der vorgetäuschten Ausübung eines öffentlichen Amtes freigesprochen. Begründung des Richters: Der Mann leide an Größenwahn und sei daher schuldunfähig.

© Westdeutsche Zeitung vom 22. Juni 2012, Seite 17

Ohne das ausdrückliche Mandat Jesu zur Weltmission wären auch wir Christen nichts weiter als größenwahnsinnig. Wer ohne Mandat Jesu handelt, überfordert nicht nur sich selbst heillos, sondern er kann auch ein ziemliches Chaos anrichten.

In der Apostelgeschichte 19 erfahren wir von einigen jüdischen Geisterbeschwörern, die versuchen im Namen Jesu einen Besessenen zu befreien. Zum guten Schluss mussten sie blutend und halb nackt das Weite suchen (Apostelgeschichte 19, Vers 16).

Ohne das Mandat Jesu - ohne dieses Vitamin, das uns neues Land einnehmen und zu Abenteuern aufbrechen lässt - wären wir wirklich wahnsinnig und würden uns selbst und andere gefährden. Wenn Jesus uns sendet, wenn er uns beauftragt, dann befähigt er uns auch. Mit diesem Wort Jesu – seinem Mandat für uns - *Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt*, ist kein Weg zu weit, keine Aufgabe zu schwer und kein Abenteuer zu groß. Denn wir sind schließlich nicht allein unterwegs. Jesus selbst geht mit und uns voran.

Nicht das bequeme und sichere Clubhaus hat Jesus uns in Aussicht gestellt, sondern das abenteuerliche Mitbauen am Reich Gottes. Der sogenannte Missionsbefehl darf dabei nicht als erdrückende Last missverstanden werden. Im Gegenteil: Hier werden Perspektiven eröffnet. Ein Missverständnis, auf das ich in unseren Gemeinden immer wieder gestoßen bin und dass oft zu

einem erdrückenden Krampf führte, ist die überzogene Vorstellung, als hätten lediglich wir als Gemeinde vor Ort von Jesus dieses Wort gesagt bekommen. Aber es ist allen elf Jüngern gesagt worden. Es ist allen Christen einer Stadt gesagt.

Vereinzelt gab es in unserem Bund die Äußerung, an welchen Orten in Deutschland es noch keine lebendige Gemeinde gibt, weil wir dort als Freie evangelische Gemeinden noch nicht vertreten sind. Was für eine Anmaßung und ein Größenwahn! Als wenn mit uns das Reich Gottes beginnen und ohne uns enden würde. Matthäus 28 ist ein ökumenisches Wort und allen christlichen Kirchen gesagt. Diese Tatsache lässt uns entspannt leben. Nicht wir als FeG Kierspe sind für die Missionsarbeit hier vor Ort zuständig. Sondern im ökumenischen Kontext haben wir dieses Wort zu hören und umzusetzen. Das entkrampft und eröffnet manchmal auch ganz neue Perspektiven.

Ich war und werde niemals für einen ökumenischen Einheitsbrei sein. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir verschiedene Kirchen und Gemeinden brauchen, um die unterschiedlichsten Menschen anzusprechen. Keine Gemeinde kann und wird alle Menschen aus den unterschiedlichsten Milieus erreichen. Aber wenn in einer Stadt alle Kirchen und Gemeinden ein fast deckungsgleiches Profil haben, stellt sich schon die Frage nach der Existenzberechtigung der einzelnen Gemeinden.

Wer das Reich Gottes mit der eigenen Gemeinde verwechselt, hat Jesus nicht verstanden. Das Reich Gottes ist überall dort, wo Jesus das Sagen hat. Völlig losgelöst von sakralen und kirchlichen Gebäuden. Ich werde es nie vergessen: Es war beim Deutschen Evangelisationskongress „Weitersagen“ 1990 in Stuttgart mit rund 5.000 Teilnehmern. Nach einer Abendveranstaltung trafen wir draußen Johannes Hansen, den damaligen Leiter des volksmissionarischen Amtes der Evangelischen Kirche von Westfalen. Irgendwie waren wir alle drei mit der erlebten Abendveranstaltung nicht so ganz glücklich und einverstanden. Und dann sagte Johannes Hansen in seiner unnachahmlichen Art und mit entsprechender Gestik: „Wir müssen viel größer vom Reich Gottes denken!“

Die Inhalte und Referate dieses Kongresses habe ich alle vergessen. Was ich aber niemals vergessen habe, ist dieser Satz von Johannes Hansen, der Ille und mich zutiefst geprägt hat: „Wir müssen viel größer vom Reich Gottes denken!“

Das meint Jesus, wenn er seinen zweifelnden Jüngern damals und uns skeptischen Nachfolgern von heute sagt: *Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern.*

In seinem Namen sind wir gesandt zu den Menschen, um sie zu Jesus einzuladen. Wir sind also nicht im Namen einer Institution gesandt, ganz egal wie sie sich auch immer nennen mag: und wir sind auch nicht gesandt, um in ein kirchliches Gebäude einzuladen, ganz egal wie es

auch immer heißen mag. Sondern Jesus sagt: Geht in meinem Namen und Auftrag, um Menschen zu einem Leben mit mir einzuladen.

Deshalb befinden sich doch so viele Zeitgenossen auf dem kirchlichen Rückzug, weil wir den Eindruck vermitteln, es geht uns nur um den Erhalt unserer eigenen Gemeinde und um Mitgliederwerbung. Als Veranstalter müssen wir also viel deutlicher und klarer in den Hintergrund treten, damit der eigentliche Veranstalter - Jesus selbst - wieder deutlicher von den Menschen wahrgenommen werden kann. Die Menschen sind nach wie vor an Gott und Glauben interessiert. Nur wir haben ihnen viel zu oft den Blick auf Jesus verbaut, weil wir viel zu stark als Veranstalter im Vordergrund stehen und man vom eigentlichen Veranstalter - Jesus Christus - so wenig bei uns spürt. Laut Jesus sind wir als Gemeinden lediglich Mittel zum Zweck, aber wir besitzen als Gemeinden keinerlei Selbstzweck. Keine unserer gemeindlichen und kirchlichen Institutionen – egal wie sie auch immer heißen mag - wird jemals den Himmel erblicken, sondern nur die Menschen, die ihr Herz an Jesus verloren haben.

Vielleicht spüren wir an dieser Stelle auch etwas von der in dieser Welt unauflösbaren Spannung zwischen Organisation und Organismus, zwischen Institution und Reich Gottes, zwischen Gemeindestruktur und Leib Christi? Wir brauchen heute noch beides: Die Organisation und den Organismus. Allerdings ist eins entscheidend und überlebenswichtig für den Leib Christi und das Reich Gottes: Die Institution darf niemals den Organismus bestimmen, sondern die Institution hat sich immer nach dem Leib zu richten und muss ihn lebensfähig erhalten. Ansonsten verkommen wir zum Clubhaus und drehen uns um uns selbst. Aber wir leben nicht mehr!

Wozu hat Jesus die Elf von damals und uns von heute gesandt? *Macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.*

Die elf Jünger werden dazu ausgesandt, Menschen zu Jüngern zu machen. Dass damit mehr gemeint ist als zu taufen, wird einerseits durch die Bezeichnung „Jünger“ - lebenslang Lernende - deutlich und steckt andererseits in dem Zusatz: „und lehrt sie alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“. Somit gibt Jesus uns tatsächlich den Auftrag, Menschen zum persönlichen Glauben und Leben mit Jesus zu führen.

Wir sollen Menschen also dazu befähigen, dass sie mündige Christen und damit selbstständige Nachfolger Jesu werden. Da steckt eine Menge Sprengstoff drin. Schließlich haben es die Eltern von uns sicherlich immer wieder erlebt, dass sich die mündigen und selbstständigen Kinder ganz anders entwickeln, als sich das die Eltern so gedacht haben. Dies gilt es auszuhalten und durchzuhalten, wenn man die eigenen Kinder nicht verlieren will.

Was für ein Geschenk, wenn reife und mündige Kinder mit ihren Eltern eine super Beziehung haben, auch wenn die Lebenswelten völlig unterschiedlich aussehen. Aber was für eine Tragik,

wenn sich erwachsene Kinder von ihren Eltern total distanzieren, weil sie das Gefühl haben, von ihren Eltern weder verstanden noch anerkannt zu werden.

Ich fand das schon beeindruckend, wie mir ein Vater bei einem Besuch in seinem Zimmer die ganzen Auszeichnungen seiner drei Kinder zeigte. Man spürte ihm den Stolz auf seine Sprösslinge förmlich ab, und das, obwohl keins seiner Kinder sein Geschäft übernommen hatte und er es deshalb anderweitig loswerden musste. Da kann ich nur sagen: „Hut ab!“

Nun gibt Jesus hier keine Erziehungsratschläge weiter, sondern er beauftragt uns, Menschen ins Reich Gottes und damit in die Christusnachfolge einzuladen, indem wir ihnen dazu verhelfen, mündige Christen zu werden.

Dies geschieht laut Jesus taufend und lehrend. So steht es da.

Taufend wird der Name des dreieinigen Gottes auf den frischen Christusnachfolger gelegt und er somit als vollwertiges Mitglied des Leibes Christi herzlich willkommen geheißen. Lehrend bedeutet hier mehr als nur intellektuelle Wahrheiten weiterzugeben. Dieses Wort ist logischerweise ganz im Sinne Jesu zu verstehen, dessen Lehren ganzheitlich geprägt war, wie es auch der damaligen Praxis der sogenannten Wanderprediger entsprach. Sie lehrten die Jünger, indem ihre Jünger mit ihnen lebten und sie so nicht nur kognitiv, sondern ganzheitlich am Leben ihres Rabbis teilhatten.

Dabei wird kein Lehrer seinen Schülern mehr beibringen können, als er selbst weiß und lebt. Deshalb werden die Christen von Jesus doch auch als Jünger bezeichnet, als lebenslang Lernende. Wie sagte mal ein kluger Christenmensch: „Es soll keinen Tag geben, an dem ich nicht etwas Neues gelernt habe!“ Es gibt meines Erachtens nichts Schlimmeres als die sogenannten „wissenden Christen“, die keine Fragen mehr stellen, aber auf alles und jedes eine Antwort haben. Das Kennzeichen wirklicher Jesusjünger sind laut Jesus hingegen die Fragen und nicht die Antworten. Das lebenslange Lernen und nicht der einmal für immer getroffene Status Quo.

An dieser Stelle wird auch der Unterschied zwischen einem Guru und einem Jünger Jesu deutlich. Ein Guru schafft sich unmündige und abhängige Anhänger. Ein Nachfolger Jesu führt Menschen in die Selbstständigkeit und die Freiheit eines Christenmenschen.

Der sogenannte Missionsbefehl und das damit verbundene befreiende Vitamin des Mandates Jesu führen uns in die Weite des Reiches Gottes. Sie befreien uns dazu, auf Entdeckungstour zu gehen und die Menschen dort wahrzunehmen wo sie leben und arbeiten, und ihnen so zu begegnen, dass sie durch uns etwas vom Himmel und der unwahrscheinlichen Weite des Reiches Gottes zu spüren bekommen.

Dieses Vitamin ist allerdings äußerst gefährlich. Wir können nach der regelmäßigen Einnahme nicht mehr im herkömmlichen Sinne fromm sein. Wir werden dadurch zu Querdenkern und manchmal auch zu Querulanten. Amen.